

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859

Lind af Hageby, Axel

Leipzig, 1861

Neunzehntes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

Neunzehntes Capitel.

Abmarsch von Lucknau. — Rückkehr nach Cahnpur. — Mittagsgesellschaften im Lager. — Ein Mittagsmahl beim Generalgouverneur in Allahabad. — Die Bajaderen. — Der Mann, welcher die Festung Allahabad davor schützte, in die Hände der Rebellen zu fallen. — Marsch von Allahabad nach Benares. — Der Ritt auf dem Elefanten bei einem Besuche in der Stadt Benares. — Tempel, Schulen und Erziehungsanstalten in Benares. — Marsch von Benares nach Saffaram.

Wir warteten mit Ungeduld auf den Befehl, der es entscheiden sollte, ob wir auf unser Schiff zurückkehren oder ferner zur britisch-indischen Armee gehören sollten. Ich gestehe aufrichtig, daß ich, für meinen Theil, vollkommen genug von diesem Lande hatte; meine Neugierde und mein Wissensdurst waren beide hinlänglich befriedigt, und ich sehnte mich, das blutige Theater zu verlassen, auf dem ich selbst mitgespielt hatte. Diese Sehnsucht mochte zum Theil von der großen Hitze und den Unannehmlichkeiten des Klimas herrühren, welche täglich zunahmen. Endlich traf der erhoffte Befehl für unser Corps ein, mit einer Division der Armee nach Cahnpur aufzubrechen.

Ehe wir abzogen, begaben sich alle Officiere der Seebrigade nach Dil-Khuscha, um vom Capitain Peel Abschied zu nehmen. Er war zu unserer Freude so weit wieder hergestellt, daß er das Bett verlassen konnte. Als er uns Lebewohl sagte, richtete er an jeden Einzelnen einige Worte, die vom Herzen kamen und zum Herzen gingen, und äußerte schließlich, daß er vor uns am Bord des Shannon zu sein hoffe und sich freue, uns Alle daselbst willkommen zu heißen. — Gott hatte es anders beschlossen, denn unser geliebter Führer sah weder den Shannon, noch uns wieder!

Wir verließen Lucknau am letzten März Morgens 2 Uhr und erfuhren unterwegs, daß diese Division über Cahnpur nach Bareilly

marschiren solle, wo der Feind sich wieder gesammelt hatte. Ob die Seebrigade denselben Weg einschlagen oder unmittelbar an Bord zurückkehren würde, wußte man nicht.

Die große und immer noch zunehmende Hitze und die heißen Winde, die den Sand aufwirbelten, machten unseren Marsch sehr beschwerlich.

Als wir durch das Lager der verschiedenen Brigaden zogen, hörten wir manches „Hurrah!“, manches »Farewell Jack!« von den Soldaten, mit denen wir mehrere Monate zusammen gelagert hatten und die nun so früh aufgestanden waren, um in leichter Nachtkleidung Abschied von uns zu nehmen. Selbst die, welche in den Zelten lagen, sandten ihre lauten, herzlichen Grüße, welche ebenso von uns beantwortet wurden. Einige unserer schweren Kanonen waren der Besatzung verblieben, die anderen nahmen wir mit nach Cahnpur, von wo aus sie über Indien vertheilt wurden.

Nach einigen schweren Tagemärschen waren wir noch ungefähr neun Meilen von Cahnpur entfernt, als plötzlich Halt gemacht wurde. Wir glaubten, daß die Vorhut vom Feinde angegriffen worden sei, da die Sipoy's noch immer in der Gegend umherschwärmt. Der Commandant von Cahnpur, General Sir John Inglis, war an der Spitze seiner Brigade aus- und uns entgegen gezogen, weil ihn seine Spione benachrichtigt hatten, daß der Feind sich in der Nähe aufhalte.

Dieser General hatte den Befehl über die Besatzung von Luhnau geführt, als General Havelock zu seinem Entsatz herbeieilte, und sich durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichnet, obgleich er noch sehr jung für Generalsepauletten war. — Sir John Inglis sandte nun Streifcorps von seinen und unseren Truppen ab, um die Gegend zu recognosciren; auch von der Seebrigade folgte denselben eine Abtheilung, der ich mit zwei schweren Kanonen zugetheilt wurde. Nachdem wir einige Stunden auf schmalen Landstraßen und Fußsteigen und

*) Jack ist ein allgemeiner Beiname der englischen Matrosen.

durch Wälder von Bananen und Mangobäumen marschirt waren, erreichten wir das von den Spionen bezeichnete Dorf, hinter dessen Mauern noch ungefähr 100 Sipoy's versteckt lagen, nachdem die anderen sich aus dem Staube gemacht hatten. Das Dorf wurde umzingelt und angegriffen und der Feind nach einem tapferen Widerstande niedergehauen; er unterlag nur der Uebermacht und kämpfte bis zum letzten Athemzuge. Wir traten noch denselben Tag den Rückmarsch an und erreichten Cahnpur am 4. April. Diese Stadt war bedeutend lebhafter geworden, seitdem wir sie zuletzt verlassen hatten, und diente einer großen Anzahl englischer Beamten zum Aufenthalte.

Nachdem wir hier zwei Tage gerastet hatten, marschirte die Seebrigade weiter nach Calcutta, während die übrigen Truppen nach Barélly aufbrachen. Ehe die beiden Brigaden sich trennten, gaben die Officiere des zurückbleibenden Corps uns ein glänzendes Mittagessen, welches unter freiem Himmel auf einem gewaltig großen Tische aufgetragen war, der unter der Last aller erdenklichen Leckerbissen des Landes zu brechen drohte. Als wir uns spät in der Nacht trennten, ritten die Meisten nach Hause; die Anderen fuhren in Wagen, die von Kulis gezogen wurden. Ich bediente mich meines Arabers und saß infolge des frohen Mahles etwas unsicher im Sattel, sodaß ich ohne mein kluges Thier schwerlich den Weg in mein Quartier gefunden hätte.

Bei solchen Mittagsgesellschaften herrschte die eigenthümliche Sitte, daß jeder Gast in Begleitung seines Kitmiga erschien, welcher Messer, Gabeln und Löffel bei sich trug. Während wir in der Nähe von Futtighure lagen, vergaßen diese Diener selten, Bier für ihre Herren mitzubringen, sofern es zu bekommen war, wie denn überhaupt jeder zu Mittag geladene Gast, wenn ihn nach diesem Getränke gelüstete, sich selbst damit versorgen mußte, da es sehr theuer und ungemeyn schwer zu beschaffen war.

Die Seebrigade sollte, laut Befehl, theils auf Wagen, theils auf der Eisenbahn von Cahnpur nach Calcutta befördert werden, in welcher Anordnung wir Officiere einen Wink sahen, uns unserer Pferde

zu entäußern. Ich schenkte das eine meiner Pferde meinem treuen Syce, meinen Araber aber verkaufte ich unter sehr vortheilhaften Bedingungen und gegen das feierliche Versprechen, daß er gut behandelt werden solle. Ich trennte mich schwer von diesem edlen Thiere, das so manche Gefahr mit mir getheilt und mir so manchen beschwerlichen Weg erleichtert hatte.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April reisten wir ab, und zwar in jenen, schon früher beschriebenen, viereckigen Kasten, die auf Räder gesetzt und von eigensinnigen, unlenksamen Ochsen gezogen wurden. Auf dem Wege von Cahnpur nach Allahabad befanden sich keine eigentlichen Stationen, weshalb nur dann Halt gemacht wurde, wenn die brennende Sonne uns zwang, unter dem Schatten großer Bäume Schutz zu suchen und einige Stunden zu rasten.

Die letzten 60 englischen Meilen bis Allahabad wurden auf der Eisenbahn zurückgelegt; die letzte Hälfte der Brigade, zu welcher ich gehörte, erreichte diese Stadt erst am 10. April. Während der sechs Tage, die wir in Allahabad verweilten, gab der Generalgouverneur, der daselbst seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, eine glänzende Mittagsgesellschaft, zu welcher auch die Officiere der Seebrigade geladen waren. Englischer und orientalischer Glanz suchten sich auf der Tafel den Rang streitig zu machen, und ich wage zu behaupten, daß an keinem europäischen Hofe bei ähnlicher Gelegenheit mehr Pracht und Aufwand entfaltet werden kann.

Wir hatten unsere Zelte außerhalb der Festung aufgeschlagen, nicht weit von der Stadt, die ich oft besuchte. An einem Nachmittage sah ich die »Nautch girls« (Bajaderen) ihre verführerischen Tänze aufzuführen. Es waren sechs fast nackte junge Mädchen von vollendeten Formen, denen die Göttin der Schönheit ihren Stempel aufgedrückt zu haben schien. Der eigentliche Tanz beschränkte sich auf plastische Stellungen und ein langsames Biegen und Neigen des Körpers, wobei das lebhaftes Mienenspiel dem Angesichte einen stets wechselnden

Ausdruck verlieh. Ihre Kleidung bestand einzig in einem durchsichtigen bunten Schleier, der bald in anmuthigem Faltenwurfe um die schöne Büste geschlungen, bald als Schmuck in das mit wohlriechendem Oele gesalbte und bis an das Knie hinabwallende glänzende Haar geflochten wurde. Die Musik zu diesem Tanze bestand aus einem schleppenden, eintönigen Gesange, der von den schrillenden Tönen einer Zither und denen einer Trommel begleitet war; das erstere dieser Instrumente wurde von einem alten Manne, das zweite von einem Knaben gemißhandelt. Hätten diese Tänzerinnen sich ihres indischen Schmuckes entäußern und ihre gelbbraune Hautfarbe in die zarte weiße unserer nordischen Damen verwandeln können, so würden sie alle Frauen der Christenheit durch ihre Anmuth und Schönheit verdunkelt haben; aber ihr gemaltes Gesicht, ihre vom Gebrauche des Betel gefärbten Lippen und Zähne, ihre mit Schmucksachen behangenen und überladenen Nasen, Ohren, Arme, Beine und Zehen raubten ihnen alle natürliche weibliche Anmuth. Das Bestreben dieser Priesterinnen des Vergnügens, das Leben von einer Seite darzustellen, welche sie durch ihre lächelnden und kosenden Blicke verdeutlichen wollten, schien mir gänzlich verfehlt; denn hinter der durchsichtigen Verschleierung dieser Künste verbarg sich tiefe Verderbniß; sie konnten kein Beifallszeichen, nur inniges Mitleid erwecken.

In der Festung Allahabad traf ich verschiedene Bekannte, von denen ich besonders einen Officier nennen will, welcher jetzt den Dienst als Adjutant des Commandanten der Festung versah und der außerdem die Aufsicht über das Zeughaus hatte; der Name dieses Mannes war Ruffel.

Obgleich nur ein einfacher Subalternofficier, hat er seinen Namen durch eine glänzende That verewigt, ohne welche, wenigstens nach meiner Ansicht, die Schwierigkeiten bei der Wiedereroberung Indiens vielfach vermehrt worden wären. Dem Muth und der Entschlossenheit dieses Lieutenants verdankte man es, daß ein Platz in den Händen der Engländer geblieben war, den ich als das Herz unserer kriege-

rischen Unternehmungen bezeichnen möchte. — Die Erzählung dieser ehrenvollen Handlung möge hier in aller Kürze folgen.

Lieutenant Ruffel befand sich unter den Officieren, welche den Dienst in der Festung zu verrichten hatten, als der Aufruhr in der Stadt Allahabad ausbrach; die Besatzung bestand zum großen Theile aus Eingeborenen, die begreiflicher Weise mit den Aufwiegeln in der Stadt einen freundschaftlichen Verkehr unterhielten. Es galt nun, rasch und entschlossen zu handeln, um diese Verbindungen abzuschneiden und alle verrätherischen Pläne zu zerstören oder wenigstens die Ausführung derselben zu verhindern. — Lieutenant Ruffel war der Mann, eine so wichtige und mit so großen Gefahren verknüpfte Aufgabe zu entwerfen und auszuführen. Er besann sich nicht lange, sondern faßte einen kühnen und kräftigen Entschluß. Er ließ nämlich unter die Baracken innerhalb der Festung gefüllte Pulverfässer legen und verband diese durch Schwefelfäden mit einander, welche er nach einem Punkte leitete, an welchem er selbst Wache hielt und von dem aus er die umliegende Gegend übersehen konnte. Nachdem er diese Mine in aller Stille gelegt und sich mit einer hinreichenden Anzahl von Lunten versehen hatte, zündete er eine der letzteren an und ließ nun durch seine Vertrauten bekannt machen, daß er bei dem ersten Zeichen von irgend welcher Verbindung der Garnison mit der Bevölkerung der Stadt oder bei der ersten feindlichen Kundgebung derselben die ganze Festung in die Luft sprengen würde.

Lieutenant Ruffel war als ein Mann von Wort bekannt, weshalb auch seine Drohung die gewünschte Wirkung hatte. Er verharrte auf seinem Posten, bis die erwartete Verstärkung anlangte. Bis dahin blieb alle Verbindung mit der Stadt unterbrochen; selbst die gefürchteten Sipoy's legten einen so großen Diensteifer und eine solche Ergebenheit an den Tag, daß minder vorsichtige Anführer dadurch leicht hätten bestochen und irre geführt werden können. — Das gewagte Unternehmen war somit gelungen und hat dem Namen dieses jungen Mannes in den Annalen des indischen Krieges einen unver-

gänglichen Glanz verliehen. Dieser Charakterzug steht übrigens nicht vereinzelt da; der britische Muth fand und benutzte manche Gelegenheit, sich in seiner ganzen Größe kund zu geben und zu beweisen, daß das Leben und die Wohlfahrt Vieler oft von der Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Einzelnen abhängt.

Der Feind hatte die Gegend noch keinesweges verlassen; er streifte umher, um zu sengen und zu brennen, und veranlaßte dadurch die Verlängerung unseres Aufenthaltes in Allahabad. Die heißen Winde waren immer heftiger geworden; man konnte kaum geradeaus gehen, ohne eine Strecke seitwärts fortgetrieben zu werden; die Luft war so voll von Sand, daß wir Mund und Augen zuhalten mußten, und zu unserem größten Verdrusse vermochten auch unsere Zelte dem Sturme nicht zu trogen, sondern wurden ganz einfach umgeweht.

Die Brigade wurde abermals in drei Detachements getheilt, welche Allahabad nach einander verließen. Man war zu dieser Maßregel gezwungen, weil sich auf den Stationen nicht so viele Ochsen und Wagen befanden, als zur Weiterbeförderung der ganzen Brigade auf einmal nothwendig waren. Je länger überhaupt die Marschcolonne war, desto schwerer fiel es, dieselbe zusammen zu halten, was aber wegen der vielen feindlichen Streifcorps, die im Lande hausten, unbedingt nothwendig war. Jedes Detachement gebrauchte zwischen zwanzig und dreißig Wagen nebst den dazu gehörenden Gespannen.

Von unseren jüngeren Officieren wurden Krankheits halber drei in sogenannten horse-dawks (Wagen, mit einem Pferde bespannt) nach Calcutta geschickt, weil das Schütteln und Stoßen in unseren Wagen — von dem sich Niemand einen Begriff machen kann, der es nicht selbst empfand — für sie eine Qual gewesen wäre, welche ihrem Leben leicht hätte ein Ende machen können.

Am 16. April Nachmittags verließen wir Allahabad und erreichten am folgenden Vormittage, nachdem wir drei Mal, von 12 zu 12 engl. Meilen, die Ochsen gewechselt hatten, eine Station, wo wir bis



Lith. C. Ulrich. Berlin.

Verkauf der Pferde auf dem Grand Trunk Road.

zum Abend raſten ſollten. Auf dieſe Weiſe wurden jede Nacht gegen 36 Meilen zurückgelegt.

Dieſe oftgenannten Stationen beſtanden theils aus kleinen, eigens dazu aus Bambus und Mörtel gebauten Häuſern, welche Schutz gegen die brennende Sonne gewährten, theils aus wirklichen Poſtstationen oder ſogenannten Dawl-Bungalows. — Unſere erſte Sorge bei der Ankunft an ſolchen Ruheplätzen war, nach den Speisevorräthen zu ſchicken und den Koch in Thätigkeit zu ſetzen, welcher, in Ermangelung der Hühner oder ſonſtigen Geflügels, aus dem immer vorrätthigen Schaafſleiſche einen Curry zuriichten und den in dieſem Klima ſo erfrichenden Thee bereiten mußte. Während der Vorbereitung zur Mahlzeit wurde dann der Bhiſt gerufen, der mit einer mit Waſſer gefüllten Schweinhaut herbeieilte, um den mit Sand und Staub bedeckten Körper ſeines Herrn abzuspülen. Nach eingenommener Mahlzeit zündeten wir die Cigarren an, und jeder ſuchte ſein Lager und überließ ſich dem Gotte der Träume, unbekümmert um Alles, was beim Erwachen ſeiner wartete.

Der Weg, auf welchem wir einherzogen, war der ſchon früher beſchriebene Grand Trunk Road, die Landſtraße, welche durch den größeren Theil von Indien führt, und die beſtändig von Jung und Alt, Männern und Weibern wimmelte. Die ganze Ausrüſtung dieſer Eingeborenen beſtand oftmals aus einem Stabe in der Hand und einem zweiten auf der Schulter, an deſſen einem Ende ein Bündel, an dem anderen ein meſſingenes Gefäß hing, das oft das ganze Hausgeräth ausmachte und bald zum Waſſerholen, bald zum Eſſenkochen diente.

Auch Frachtwagen mit den Erzeugniſſen des Landes zogen an uns vorüber, und Truppen, die entweder zur Verſtärkung oder zur Ablöſung anderer Regimente weiter in das Land geſchickt wurden. Je näher wir einer Stadt kamen, deſto lebhafter wurde der Verkehr, und beſonders war dies vor Benares der Fall. Der Anblick dieſer Stadt iſt ſowohl von der Land- als von der Fluſſſeite von ſo hinreißen- der Schönheit, daß der Beſchauer zu träumen glaubt. Der geiſtreiche

Berichterstatter der Times, der die große Gabe hat, selbst von den am schwierigsten zu beschreibenden Gegenständen ein wohlgetroffenes, gefälliges Bild zu entwerfen, sagt von Benares: „Wenn der Rhein längs der Mauern des alten Edinburg flösse und sich von dem Schlosse her durch die Eisenbahnschlucht nach Holyrood fortwälzte, könnte man sich einen Begriff von dem Anblicke machen, den Benares in der Ferne gewährt.“ — Ich habe manche schöne Gegend gesehen, manche herrliche Aussicht genossen, aber keine, die mich durch ihre wunderbar liebliche Schönheit so gefesselt und bezaubert hätte. Die Natur hat sich hier nicht in Kraftanstrengungen erschöpft, welche uns durch ihren gewaltigen Eindruck erschüttern; sie offenbart sich vielmehr in einer reizenden, bilderreichen Idylle, welche Frieden und stille Freude in jede fühlende Menschenbrust stößt. Die Braminen nennen Benares „die heilige Stadt“ und halten sie für ein Himmelreich auf Erden, ja, sie behaupten, daß ein Europäer, welcher daselbst stirbt, ebenso gewiß der ewigen Seligkeit theilhaftig würde, als wenn er in Dschagannat seinen Geist aufgäbe. Obgleich die Bewohner von Benares für die gebildetsten von ganz Hindostan angesehen werden, steht doch die Abgötterei in großem Ansehen bei ihnen. Für den Unterricht der heranwachsenden Jugend werden ungeheure Summen ausgegeben. Die Einwohnerzahl der Stadt, einschließlich der Vorstädte und Pilger, beträgt 700,000 Seelen. Benares treibt ansehnlichen Handel und ist weit und breit bekannt als Stapelplatz für die aus Bundelkhand kommenden Seidenwaaren und Diamanten. Als der Aufruhr in Indien ausbrach, befürchtete man, daß auch die Bewohner dieser Stadt sich demselben anschließen würden, aber die reichen Hindu ließen sich nicht verleiten; sie wußten zu gut, daß sie im Schutze der britischen Regierung viel ungeförter und gesicherter ihren Geschäften nachgehen konnten, als unter dem der eigenen Landsleute.

Wie oft sehnten wir uns jetzt nach unseren Pferden, um Ausflüge in die Umgegend machen zu können. Es gelang mir, ein Gig und ein Pferd zu leihen; als ich aber mit demselben in die Stadt hinein-

fahren wollte, waren die Straßen so schmal und so volkreich, daß ich auf dieses Vergnügen verzichten mußte. Auf unser Ansuchen bei den Beamten des Commissariats erhielten wir Officiere einen Elephanten, um auf demselben in die Stadt zu reiten und ihre Schönheiten von diesem erhöhten Standpunkte aus in Augenschein zu nehmen. Wir erreichten unter Anderem eine Anhöhe, auf welcher eine kleine Festung mit englischer Besatzung lag. Von dort aus wollten wir uns hinab an das Ufer des Flusses begeben, an welchem die Tempel erbaut sind; wir mußten aber den Weg zu Fuße zurücklegen, weil man diesen geweihten Ort nur als Pilger betreten darf; auch waren die Straßen so eng und mit Fußgängern angefüllt, daß es unmöglich gewesen wäre, mit einem Thiere durch dieselben zu kommen, auf dessen Rücken wir in gleicher Höhe mit den Dächern der Häuser saßen. Wir sahen auf unserer Wanderung keinen einzigen Europäer, nur Hindu jeden Alters und Standes, und darunter mehrere vornehme Frauen in kostbaren Gewändern, von welchen die meisten, sobald sie die Fremden erblickten, verschwanden; einige warfen auch nur den Schleier über das Gesicht und wandten uns den Rücken. Die Männer blieben stehen und begafften die unwillkommenen Gäste, die sie lieber als verstümmelte Leichen unter die Füße getreten hätten. Wir begegneten auch einem jungen Radschah (Sohn eines Fürsten), einem ungefähr 14jährigen Knaben, welcher in einem kleinen Wagen fuhr und von einer Leibwache mit gezogenen Säbeln begleitet wurde.

Wir versäumten nicht, einige der Tempel näher zu beschauen, die sich durch reinen, edlen Styl und dauerhafte Bauart auszeichneten. Die Meisten dieser heiligen Gebäude waren mit kostbaren Götzenbildern, Reliquien und sonstigen, zu religiösen Gebräuchen erforderlichen oder üblichen Gegenständen ausgestattet. Von jedem Tempel führte eine breite steinerne Treppe nach dem Flusse, an deren beiden Seiten riesig große Bäume standen, die ihre dichten Kronen zu einem schützenden Dache vereinigten. Bei unserer Ankunft saßen mehrere fast nackte Männer und Frauen auf diesen Treppen, welche mit den gebräuchlichen

Abwaschungen beschäftigt waren, wobei sie den Körper auf alle mögliche Weise verrenkten und neigten und eine eintönige Hymne absangen, in der man vergeblich eine Melodie aufzufinden suchte. Der Gottesdienst der Hindu hat für uns nichts Erbauliches oder Befriedigendes, es müßte denn die fromme Einfalt sein, mit der diese halbwildten Menschen einer heuchlerischen Priesterkaste anhängen, deren eigener, materieller Vortheil es erheischt, das Volk in der Finsterniß zu erhalten, um es ihrer Herrschsucht und Willkür um so sicherer zu unterwerfen. Auf dem Rückwege kamen wir an einem Manne vorüber, welcher an einer Straßenecke von einem erhöhten Plage aus an die umstehende, aufmerksame Versammlung eine ergreifende Ansprache zu richten schien. In der Haltung dieses Mannes lag etwas, was an unsere Frömmler erinnerte; die Worte, die von seinen beredten Lippen flossen, schienen übrigens von einem lebendigen Glauben eingegeben zu sein und gleich einem, verdorrte Blumen erfrischenden Thau in die Herzen seiner Zuhörer zu fallen.

Die Anstalten für Erziehung stehen dort im Verhältnisse zu anderen in großem Ansehen. Ich besuchte mehrere Schulen, welche sich durch Ordnung und Sauberkeit vortheilhaft auszeichneten. Man bemerkte sofort, daß daselbst nicht allein für die Entwicklung der geistigen Anlagen, sondern auch für die Pflege des Körpers Sorge getragen wurde. Die Lehrer behandelten die Schüler mit vielem Ernste, doch ohne jeden Anstrich von peinlicher Schulfuchserci. Körperstrafen und sonstige rohe Behandlung waren streng verboten und die Schulräume sehr geräumig, lustig und kühl, durch dicht geschlossene Jalousien vor der brennenden Sonne geschützt und durch Zuglöcher mit frischer Luft versorgt. Es waren keine Treibhäuser, in denen die zarten Pflanzen zu schnell vergänglichen Blüthen getrieben werden, wie es nicht selten in den Ländern des gesitteten Europa's der Fall ist, sondern warme, sonnige Gärten, in denen man sie zu kräftigen Stämmen von blühendem Aeußeren und kerngesundem Inneren bildet.

Die Seebrigade wurde theils in ein geräumiges Gebäude, theils

in ein Privathaus oder Bungalow einquartirt. In letzterem hatte ein Engländer ein Wirthshaus eingerichtet und mit dem Betriebe desselben schon ein ansehnliches Vermögen erworben. In diesen Gegenden ein ordentliches, sauberes Gasthaus zu finden, war für uns dasselbe, was der Fund einer Goldgrube für den sein würde, welcher am Rande eines unvermeidlichen Banqueroutes steht.

Bald war die ganze Brigade wieder versammelt, und wir verbrachten die angenehmsten Abende in unserem „Mess,“ theils mit munterem Gesange bei der dampfenden Bowle, theils mit Erzählungen unserer Erlebnisse. Schon der Gedanke, daß wir bald wieder am Bord des Shannon sein würden, versetzte uns in die heiterste Stimmung. Jeder Seemann, der seinen Beruf liebt, sehnt sich zurück auf das Meer, ihm ist nur wohl auf den schwankenden Bogen, wo sich ihm der Ernst und die Güte der Allmacht tausendfältig offenbaren.

Während unseres Aufenthaltes in der Nähe von Benares ging die Meldung ein, daß ein eingeborener Fürst, Koër-Sing, die zerstreuten Rebellen gesammelt habe und mit seinen Heerhaufen die Gegend durchstreife. — Der Mangel an Ochsen und Fuhrwerken zwang uns wieder, die Brigade in drei Abtheilungen verschiedene Wege einschlagen zu lassen, um das Ziel ihres Marsches zu erreichen.

Mein Detachement, welches das vorlehte war, verließ Benares am Abend des 24. April. Kurz vor unserem Ausbruche und auf dem Marsche selbst liefen häufige Berichte von den Greuelthaten der Hindu ein, die in der Umgegend hausten, Indigofactoreien verbrannten, Privathäuser plünderten und ansteckten u. s. w.

Als wir am folgenden Tage eine Station erreichten, auf welcher wir Schutz gegen die brennende Mittagssonne suchten, wurde ich von einem Officiere, der daselbst den Dienst als Commissar hatte, gewarnt, meinen Weg weiter fortzusetzen, da er vom Feinde unsicher gemacht werde, und ersucht, lieber als Verstärkung an diesem Orte zu bleiben, welcher ernstlich von einem Ueberfalle bedroht sei. Der Mann war mit Waffen aller Art behangen und stets zum Handgemenge be-

reit, worüber man sich jedoch nicht zu wundern braucht, da er von feindlichen Spionen und feigen, rachsüchtigen Eingeborenen umgeben war. Ich theilte ihm meine Befehle mit, aus denen er sah, daß ich nicht selbst über mein Gehen oder Bleiben zu entscheiden habe, was ihn noch niedergeschlagener machte. Ich setzte am Nachmittage meinen Marsch fort und erreichte am folgenden Mittage, nach einer schlaflosen Nacht, aber ohne vom Feinde beunruhigt worden zu sein, die größere Station Saffaram.